

# Typisch Jesus

Eine Untersuchung und Darstellung von Pfr. Martin Hess, 20.07.2026

## Spätere Interpretationen und Vorentscheidungen aus heutiger Warte

Was von Jesus gesagt und gedacht wird, hängt von Vorentscheidungen ab. Wer zum Beispiel davon aus geht, dass Jesus von Anfang an gewusst hat, dass er von Gott ausgegangen ist, als eine zum Menschen inkarnierte, göttliche Person, und dass er am Schluss wieder zu dieser göttlichen Person zurückkehren wird, wie uns das im Johannesevangelium dargeboten wird, zum Beispiel Joh. 3,13-16: «Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen ausser dem, der aus dem Himmel hinabgestiegen ist, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist. Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöhte, so muss der Sohn des Menschen erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben habe. Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe».

Diese und ähnliche Stellen sind eine nachträgliche Interpretation des ganzen Jesusgeschehens, als ein göttliches Heilsgeschehen zur Rettung der Welt, insofern sie an ihn glaubt. Es ist eine religiöse Erlösungsmystik. Der Glaube daran und an Jesus Christus als göttlicher Person wird im Johannesevangelium schon ihm selbst als göttliche Botschaft in den Mund gelegt.

## Die Rede vom «Menschensohn»

Etwa 80 mal ist in den Evangelien die Rede vom «Menschensohn», meist so, als hätte sich Jesus selbst als «Menschensohn» bezeichnet im Sinne eines messianischen Titels, so auch hier in Joh. 3,13 «der Menschensohn (ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου), der im Himmel ist» und «der aus dem Himmel herabgestiegen ist».

«ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου» - Sohn des Menschen – ist eine wörtliche Übertragung aus dem Aramäischen «בְּרִי אִנְשָׁא» aus Dan. 7,13, übersetzt heisst das «Mensch». Auf Aramäisch kann das kein Mensch anders verstehen als einfach so: Mensch, ein Mensch. Und das Wort «Mensch» kann man nicht als Titel verstehen. Dieser merkwürdige Hebraismus oder Aramaismus «ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου» im griechischen Urtext des Neuen Testaments ist aber im griechischen Sprachraum dann als messianischer Hoheitstitel verstanden und auch so weiter übersetzt worden als «Menschensohn» oder «Sohn des Menschen». In der Vision Dan. 7,13 ist mit demjenigen, der aussah wie ein Mensch (בְּרִי אִנְשָׁא) tatsächlich eine «himmlische» Person gemeint, die «mit den Wolken des Himmels kam». Das ist dann nachträglich auf Jesus gedeutet worden.

Jesus hat zu den Menschen auf Aramäisch gesprochen. Er selber kann den Ausdruck «בְּרִי אִנְשָׁא» - bar enasch – Mensch – dabei niemals als Titel gemeint haben, und die Aramäisch sprechenden Menschen, die ihm zuhörten, hätten den Ausdruck niemals als messianischen Titel verstehen können, das ist aus sprachlichen Gründen rein unmöglich. «ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου» - wörtlich «Sohn des Menschen» - ist also eine nachträgliche, biblisch-theologisch aus Dan. 7,13 hergeleitete Interpretation über Jesus und stammt ganz sicher nicht von ihm selbst.

Geza Vermès hat das aramäische Schrifttum untersucht auf den Begriff בְּרִי אִנְשָׁא und hat gefunden, dass er im Aramäischen nirgends Name oder Titel ist. Hingegen ist בְּרִי אִנְשָׁא manchmal eine Umschreibung für den Sprecher selbst, ein Synonym für "ich". Deshalb könnte בְּרִי אִנְשָׁא im Aramäischen gar nicht als Titel verstanden werden. Das zeigt sich auch daran, dass der zum Titel gewordene griechische Ausdruck υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου ins Syrische und ins christlich-palästinische Aramäisch rückübersetzt wird mit בְּרִי אִנְשָׁא oder ähnlich. 3) G. Vermès: Use of בְּרִי אִנְשָׁא in Jewish Aramaic. In M. Black: An Aramaic Approach to the Gospels and Acts. Oxford 1967, 310 - 328 (Appendix D).

Ebenso auch Hans Lietzmann - Der Menschensohn: Ein Beitrag zur neutestamentlichen Theologie, 1896

Es kann gut sein, dass er auch etwa von sich selber geredet hat mit dem Ausdruck «בְּרִי אִנְשָׁא» - bar enasch – z.B. «der Mensch hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann (Mt. 8,20), aber mit dieser Ausdrucksweise umschreibt er bloss «ich», seine Person, aus Bescheidenheit oder Höflichkeit, so

ähnlich wie Paulus in 2. Kor. 12,3f. von sich selber sagt: «Und ich weiss von diesem Menschen, dass er - ob im Leib oder ausserhalb des Leibes, weiss ich nicht, Gott weiss es - ins Paradies entrückt wurde».

Damit ist nicht gesagt, dass alles nachträgliche Interpretation ist, was von ihm als «Menschensohn» berichtet ist. Ich meine nur und versuche zu unterscheiden, was wirklich von ihm ist oder sein kann und was vermutlich oder sicher nachträgliche (theologische) Interpretation ist.

Im Folgenden versuche ich darzustellen, was ich mehr oder weniger zuverlässig als original und typisch Jesus betrachte und zwar aus wissenschaftlich sprachlichen, literarkritischen, und aus wissenschaftlich theologischen, exegetischen, Gründen, Überlegungen und Folgerungen. Ich meine nicht, dass ich mich im einen oder andern Fall nicht auch irren, etwas überinterpretieren oder mich etwas weit auf die Äste hinauslassen könnte. Das Verstehen und Beurteilen von biblischen Texten ist anspruchsvoll und erfordert viel Erfahrung und Kenntnisse und dabei ist nicht alles ganz stringent beweisbar wie in der Mathematik oder Naturwissenschaft. Es gleicht eher der kunsthistorischen Forschung und Erkenntnis. Einige können bei der Expertise und Zuschreibung eines alten Werks daneben liegen und jemand anders aus grosser Erfahrung es richtig erkennen. Wer weiss warum genau, beide gründen sich auf Studium und Expertise, aber immer auch auf Meinungen, Lehrmeinungen und spezielle, persönliche Erfahrungen, die man sich selber erworben hat. Und die können am Ende in der Erkenntnis einen Unterschied machen.

### **Was kann man über Jesus sagen?**

Rudolf Bultmann meinte ja, dass man ganz streng genommen – historisch-kritisch – nur das «Dass des Gekommenseins Jesu» feststellen könne. Das heisst, wir können mit Sicherheit nur sagen, dass es ihn gegeben hat, dass er gelebt hat und wohl dass er gekreuzigt worden ist. Alles Andere wäre «Mythologie» im Sinne von historisch nicht beweisbar. Das heisst nicht, dass alles sonst «erfunden» wäre. Es heisst nur, dass man mit allem Weiteren historisch-kritisch gesehen auf nicht ganz sicherem Boden sich befindet. Schon seine Schüler *Ernst Käsemann* und *Herbert Braun* gaben sich mit dem blossen «Dass» nicht mehr zufrieden. Man kann doch noch viel mehr Zutreffen des über Jesus sagen.

Eine Eigenart von Jesus war es, dass er – soweit wir wissen – nichts Schriftliches hinterlassen hat. Das trifft auch auf andere Philosophen oder Gelehrte der Antike zu – auch auf Sokrates. Er hat mündlich gewirkt. Was er gesagt und getan hat, ist mündlich überliefert worden. Heutige Menschen neigen dazu, mündlicher Überlieferung gegenüber skeptisch zu sein. Sie meinen, da sei gewiss manches verdreht oder sogar bewusst verändert worden. Dieser Verdacht mag nicht gänzlich unbegründet sein, aber als Generalverdacht ist er nicht richtig. Gerade in alter Zeit, als noch nicht alles aufgeschrieben wurde, war die mündliche Überlieferung wichtig und wurde so korrekt wie möglich gemacht.

Der Verfasser des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte berichtet einem Theophilus, dass er allem von Anfang an genau nachgegangen sei und es zuverlässig aufzeichnen wollte. Die Apostelgeschichte ist der 2. Teil seiner Aufzeichnungen. Auffälligerweise enthält sie nur die Ereignisse bis etwa zum Jahr 62. Ein Buch zu recherchieren, zu schreiben und herauszugeben dauerte auch damals schon seine Zeit – vielleicht doch nicht weniger als heute – 2 Jahre?

Das Evangelium nach Markus lag bereits den Evangelisten Lukas und Matthäus vor. Sie haben es in ihre Darstellungen eingearbeitet und auch seine Grundstruktur übernommen. Ich neige dazu, die Entstehungszeit dieser Werke früh anzusetzen und bezweifle die Spätdatierungen. Die spätere Datierung leiten ihre Verfechter von einzelnen Aussagen her, die sie als vaticinii ex eventu betrachten, als quasi «Prophezeiungen», die erst nach dem Ereignis hätten gemacht werden können. Das ist meiner Ansicht nach eine zu unsichere und zu dürftige Grundlage für eine Spätdatierung der Werke insgesamt. Für das Markusevangelium nehme ich eine Entstehungszeit um das Jahr 63 herum an oder sogar noch einige Jahre früher.

Die Kreuzigung Jesu hat aus historisch belegbaren Gründen vermutlich im Jahre 33 stattgefunden. Das kann ich später noch begründen. Daraus folgt, dass die ersten Berichte über das Leben und Wirken Jesu schon etwa 30 Jahre danach aufgeschrieben worden sind. Das ist nachvollziehbar. Damals haben noch viele gelebt, die dabei gewesen waren. Und in Jerusalem hat noch die Urgemeinde bestanden, die von Jakobus, einem Bruder Jesu, geleitet worden ist, und wo auch Maria, ihre Mutter, noch länger gelebt hat. Jesus hatte eine junge Mutter, vermutlich sogar eine nach heutigen Begriffen sehr junge. Sie war vielleicht 14 Jahre alt, als sie ihren ersten Sohn geboren hatte – kaum älter. Vom Alter 13 an waren die Frauen heiratsfähig und jedes Jahr, in dem sie ein Kind hätten bekommen können, zählte für die damalige Anschauung, und die Frauen sollten nicht Jahre ohne Kinder «vergeuden». So dachten sie damals im jüdischen Volk.

Die Berichte bei Lukas und bei Matthäus dürften wohl zuverlässig sein, die davon berichten, dass die Geburt Jesu zu Lebzeiten von Herodes dem Grossen stattgefunden habe. Herodes ist im Jahr 4 vor unserer Zeitrechnung gestorben. Diese Zeitrechnung bezeichnet also nicht wirklich das Geburtsjahr Jesu. Sie wurde vom Mönch Dionysius Exiguus im Nachhinein, im Jahr 525, falsch berechnet.

### **Eckdaten seines Lebens**

Jesus ist wahrscheinlich im Jahr 7 vor Christus auf die Welt gekommen, auch wenn das merkwürdig tönt; kaum 1-2 Jahre später und sicher vor 4 v. Chr. Bei seiner Kreuzigung war er also etwa 40 oder fast 40 Jahre alt, seine Mutter damals vielleicht 54. Der Vater dürfte um Einiges älter gewesen sein und lebte damals nicht mehr.

Das öffentliche Auftreten von Johannes dem Täufer und von Jesus lässt sich ins Jahr 28 datieren. Da war Jesus also etwa 35 Jahre alt, und sein öffentliches Wirken hat etwa 5 Jahre gedauert – und nicht bloss 2, wie manche meinen, die seine Kreuzigung etwa im Jahre 30 vermuten. Seine Wirkungszeit leiten sie vom Markusevangelium ab, das vom Zentrum Kafarnachum aus von vier Reisen (Wanderungen) in alle vier Himmelsrichtungen berichtet und anschliessend von einer einzigen Reise nach Jerusalem. Auf diesem Itinerarium berichtet das Markusevangelium alle Ereignisse, die Worte und Taten in Galiläa und anschliessend alle Geschehnisse in Jerusalem gerafft in seinen letzten 5 Lebenstagen.

Das ist aber nicht ein historischer, sondern ein literarischer Aufriss des Berichts. Markus hat in aller Kürze die wichtigsten Worte und Taten Jesu in Galiläa und Umgebung dargestellt und dann die Berichte aus Jerusalem – vermutlich aus der Urgemeinde – angefügt. Dieses Grundgerüst und praktisch den ganzen Text des Markusevangeliums haben dann auch die Evangelisten Lukas und Matthäus übernommen und mit weiteren Stoffen ergänzt, die sie aus anderen Quellen hatten. Ein Teil dieser zusätzlichen Stoffe hatten sie gemeinsam oder ähnlich aus gleichen oder ähnlichen Quellen, ein Teil auch als je eigene Überlieferung (Sondergut).

### **Seine Lehre zusammengefasst in der Bergpredigt**

Insbesondere hat Matthäus die Lehre Jesu in einer eigenen Komposition zusammengefasst in den Kapiteln 5-7, der sogenannten «Bergpredigt». Ein Teil des gleichen, lehrhaften Stoffes bringt auch Lukas in Kp. 6 (der sog. Feldrede), vermutlich aus der gleichen oder einer ähnlichen Quelle. Anderes daraus bringt er an anderer Stelle. Über die Komposition der «Bergpredigt» habe ich in einer eigenen Studie berichtet und auch publiziert unter «Die Bergpredigt adäquat verstehen», Fromm Verlag, 2017, ISBN/GTIN 9786202440967 (oder auf meiner Homepage <https://hesstheol.ch/wp-content/uploads/2024/06/Die-Komposition-der-Bergpredigt.pdf>).

Sowohl die Evangelien in ihrer Struktur wie auch einzelne Teile wie die Bergpredigt sind literarische Kompositionen und entsprechen im Wesentlichen nicht einer historischen Abfolge, auf Grund derer man den Lebenslauf Jesu in seinen letzten Jahren nachzeichnen könnte. Im Einzelnen oder in

Teilen ist ein historischer Zusammenhang auch nicht auszuschliessen, aber er ist nicht konstitutiv. Einzelne Worte (Apophthegmata) können schon gesammelt vorgelegen haben und von den Evangelisten in einen neuen Zusammenhang gebracht worden sein. Dasselbe gilt für die Berichte von den Taten und Begebenheiten im Leben Jesu.

### **Das Johannesevangelium**

Das Johannesevangelium ist recht viel später verfasst worden, gegen Ende des 1. Jahrhunderts, vielleicht ums Jahr 90 herum, und hat eine eigene Entstehungs- und Redaktionsgeschichte. Es folgt auch nicht dem Aufriss des Markusevangeliums, und es bringt ähnlich berichtete Ereignisse in einer ganz anderen zeitlichen Abfolge. Die Tempelreinigung berichtet es z.B. zu Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Jesu und nicht am Schluss, in seiner letzten Lebenswoche. Das ist auch viel wahrscheinlicher. Es ist als initiales, prophetisches Zeichen viel besser zu verstehen. Ebenso geht das Johannesevangelium wie selbstverständlich von häufigeren Aufenthalten Jesu in Jerusalem aus. Auch das dürfte der Realität näher kommen und den Aufbau des Markusevangeliums eben als ahistorisch konterkarieren.

### **Jesu Leben, Lehren und Wirken wurde schon bald (um)interpretiert**

Es scheint mir, dass die Botschaft Jesu, was er auf seinem Weg auf Erden gesagt, getan und bewirkt hat, recht bald von einer religiösen und dogmatisch-theologischen Interpretation derart überlagert worden ist, dass diese religiöse Interpretation im Nachhinein dominiert hat und allein wichtig geworden ist. Aus seiner Botschaft vom Reich Gottes ist eine Erlösungsreligion, ja, die römische Weltreligion gemacht worden, die ihrerseits heute wieder eklektisch, den heutigen Bedürfnissen entsprechend verkürzt aufgenommen oder wiedergegeben wird. Mit dem Jesus von damals und mit seiner Botschaft und seiner Lehre, hat das beides fast nichts mehr zu tun. Er und was von ihm überliefert war, wurde schon im Neuen Testament und in der Kirche seither von diesen späteren Interpretationen und Aneignungen her ausgelegt, verstanden oder eben auch nicht oder missverstanden.

### **Er hat keine Religion gestiftet, keine Kirche gegründet und keine Glaubenslehre verkündet**

Er hat keine Religion gestiftet, keine Kirche gegründet und keine dogmatischen Glaubenssätze über sich selber oder über Gott gelehrt. Ganz im Gegenteil, das hat er eben auffälliger- und bezeichnenderweise alles gerade nicht getan. Gerade dieses Dogmatisch-Religiöse hat er seinen Gegnern als Fehler vorgehalten, welcher das aktuelle Hören auf Gottes Willen verdeckt und verdunkelt. Gerade in dieser Hinsicht war seine Botschaft eine erfrischend andere, neue, noch kaum je dagewesene, eine adogmatische und eine in prophetischer Tradition im Prinzip areligiöse – und damit eben durchaus eine existenzielle Herausforderung für die traditionelle Religion – damals wie heute. Deswegen wurde er vom Hohen Rat, dem Synedrium, in Jerusalem auch so beurteilt, verurteilt und zu Tode gebracht.

Ich finde, wir müssen heute versuchen, seine Lehre und seine Botschaft von den späteren, sie überlagernden Interpretationen zu unterscheiden und in erster Linie auf ihn zu hören und seiner Lehre zu folgen. Sie ist für uns heute viel wichtiger und verständlicher als die ihm übergestülpte Erlösungsreligion der Kirche.

### **Was war die primäre Botschaft Jesu?**

Einige Grundzüge lassen sich hervorheben. Ein Wort, ein Aufruf von Jesus an seine Zuhörer ist in den Evangelien mehrmals und in verschiedenen Zusammenhängen überliefert: **«Wer Ohren hat**

**zu hören, der höre!»,** z.B. Mk. 4,9; Mt. 11,15; 13,9 und öfter. Offenbar hat er das immer etwa wieder gesagt, etwas wie ein Motto oder ein *iterum censeo*. Mit diesem Hören meinte er ein ernsthaftes Zuhören und Ernstnehmen seiner Botschaft oder Lehre. Mit dem «Ohren haben zum Hören» meint er auch: Man soll bereit und willens sein, darauf zu hören. Und mit dem Hören allein ist es auch nicht getan: Man soll auch danach tun und es in der Tat ernstnehmen, sein Leben danach richten.

### **Er hat eine Bewegung angeführt und organisiert**

Ein Zweites und damit zusammenhängend: Er hat immer wieder Menschen aufgefordert, mit ihm zu kommen und mit ihm zu gehen, ganz programmatisch schon seine Kerntruppe, die Führungsscrew, die Jünger – und Jüngerinnen! – die er um sich geschart, gebildet und ausgesandt hat; ebenso alle Weiteren, die er als zur Nachfolge berufen oder geeignet erachtete- Mt. 8,22 sagt er zu einem: «Folge mir nach und lass die Toten ihre Toten begraben!»; Lk. 9,60 in der Parallelstelle: «Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!» Oder zu Matthäus an der Zollstelle Mt. 9,9: «Folge mir nach! – Da stand er auf und folgte ihm nach.» Und zu seinen ersten Jüngern Mk. 1,17: «Kommt her, mir nach! Und ich will machen, dass ihr Menschenfischer werdet.»

**Die Nachfolge** war für ihn zentral, um die ging es ihm, dass die Menschen begannen, mit ihm auf seinem Weg zu gehen. Nicht dass die Menschen irgendetwas besonderes glauben sollten, war ihm wichtig – das kommt bei ihm gar nicht vor, sondern dass sie mit ihm seinen Weg gehen. Damit, mit dem Gehen auf seinem Weg, zeigen sie den Menschen, was Gottes Wille ist, sie verkündigen das «Reich Gottes».

### **Das «Reich Gottes»**

Zu Beginn seiner öffentlichen Tätigkeit in Galiläa fasst Mk. 1,15 seine Predigt so zusammen: «Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist genaht; tut Busse (besinnt euch um) und glaubt an das Evangelium!» Was auf Deutsch mit «Reich» übersetzt ist, heisst im Griechischen *basileia*; oder auf Hebräisch heisst das gleichbedeutende Wort *malkut*, das heisst beides Königtum oder kann auch Königreich heissen. Das ist nicht ganz dasselbe. Beim Königreich sehen wir ein Land vor uns, das Königtum bezeichnet dagegen mehr das Königsein, das Herrschen des Königs oder Gottes, seine Herrschaft oder sein Herrsein. Die Nähe seiner Herrschaft wollte er und sollten die Menschen mit ihm *realisieren* – im doppelten Sinn des Wortes: Erkennen, was sein Wille ist, auf ihn hören und es Realität werden lassen in der Welt, in der Nachfolge, so wie er es auch in seinem Gebet formuliert hat: «Dein Königtum komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf der Erde!» Das war sein Grundanliegen.

### **Was heisst das konkret?**

Was das konkret für ihn hiess, das lässt sich an seinem Beispiel, an seinen besonderen Taten und an seinen Gleichnissen und Lehren ablesen. Sein Vorgehen und seine Erklärungen und Lehren dazu sind im Wesentlichen so erkennbar eigenständig – auch im Unterschied und in der Abgrenzung zu seinen sprichwörtlichen Gegnern, den «Schriftgelehrten und Pharisäern», aber auch zu anderen Richtungen und Lehrern seiner Zeit, dass man sie konkret genug erfassen und darstellen kann. Es ist nicht so, dass man nichts Sicheres darüber wüsste, und dass es so vielleicht doch nicht von ihm wäre. Wir wissen gut genug, was sein Weg war und seine Botschaft und können nicht das Gegenteil behaupten.

## Seine Lehre ist umstritten und wurde von den Herrschenden als gefährlich erachtet

Allerdings war manches davon schon für seine Zeitgenossen schwer zu «hören», zu ertragen und zu akzeptieren oder gar zu übernehmen. Und es ist bald genug «abgemildert» und uminterpretiert worden in der Meinung, so absolut oder so krass könne er – der liebe Heiland – das doch nicht gemeint haben; so könne man das in der Praxis doch nicht nachvollziehen oder allenfalls als kleine Sondergruppe wie Mönche im Kloster, oder es sei nur erklärbar durch die damalige Naherwartung, dass es nicht lange mehr gehe, bis das Reich Gottes definitiv komme. Bald genug hat man dann lieber *über ihn gelehrt* als effektiv *von ihm gelernt*. Aber das sind alles zum Teil Missverständnisse, zum Teil Ausreden.

## Missverständnisse mit Tradition

Als Beispiel dafür sei an folgendes erinnert: Otto von Bismarck wird der doppelsinnige Ausspruch zugeschrieben: «Mit der Bergpredigt kann man keinen Staat machen», und auch Helmut Schmidt soll etwas Ähnliches gesagt haben, man könne damit keine Politik machen. Das ist natürlich nicht wahr und ist im 20. Jahrhundert mehrfach praktisch widerlegt worden. Man kann mit der Bergpredigt sehr wohl Politik machen und politische Ziele erkämpfen, man muss sie nur erst halt richtig verstehen.

Mahatma Gandhi hat die Lehre Jesu in der Bergpredigt studiert und sie in seinem gewaltlosen Widerstand angewendet. Ausprobiert hat er es zuerst in Südafrika und danach hat er auf diese Weise Indien – «die grösste Demokratie» - vom British Empire losgekämpft und in die Unabhängigkeit geführt. Das ist doch Politik machen par excellence. Danach ist Martin Luther King über Gandhi ebenfalls zu diesem – eigentlich offensichtlichen und naheliegenden – Verständnis der Lehre Jesu in der Bergpredigt gelangt und hat auf dieselbe Weise, mit gewaltlosem, passiven Widerstand – in *direct actions* – die Gleichberechtigung und die Bürgerrechte der Schwarzen in den Südstaaten weitgehend erkämpft. Bezeichnenderweise sind in der Folge beide von wütenden, gewalttätigen Gegnern ermordet worden, was indirekt die Effektivität des gewaltlosen Kampfs und die Wut der Gegner aufs Deutlichste erweist.

Die zugrundeliegende Lehre aus der Bergpredigt ist in den drei Beispielen zu finden: *Wer dein Untergewand nehmen will, dem lass auch den Mantel; wer dich auf die rechte Wange schlägt, dem biete auch die andere dar, und wer dich zwingt eine Meile zu gehen, mit dem gehe zwei*. Diese Beispiele beschreiben keineswegs ein willfähriges, schwaches, übergutmütiges Entgegenkommen, sondern im Gegenteil den starken, überlegten und zielbewussten Versuch, einen Gegner von seiner Gegnerschaft abzubringen, ihn auf gewaltlose, geistig starke Art zu überwinden und womöglich als Freund zu gewinnen.

Das ist eine Kampfmethode mit anderen, überlegeneren Mitten als mit roher Gewalt. Da muss man aber erst draufkommen und das Unverständnis überwinden, das Tradition hat und teilweise schon im Kontext selber anklingt. Wie gesagt, Martin Luther King ist selber auch erst über Gandhi daraufgekommen. Die Exegese im Detail zu dieser Stelle findet sich in <https://hesstheol.ch/wp-content/uploads/2024/06/Die-Komposition-der-Bergpredigt.pdf> S. 31-33.

Ein anderes, sehr bekanntes Beispiel eines solchen Missverständnisses mit Tradition betrifft die Stellungnahme Jesu zur Steuer für den Kaiser Mk. 12,13-17||: «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist».

Für die Liberalen, die Glauben zur Privatsache erklären, heisst das verkürzt gesagt, die Kirche soll sich nicht in die Politik einmischen; Schuster bleib bei deinen Leisten, kümmert euch um das Religiöse nicht um Politisches. Jesus gab mit seinem Wort damals aber ein eminent politisches Statement: Gebt dem Kaiser sein Geld zurück! Bezeichnenderweise hatte er selber kein solch römisches Geld im Sack, die anderen mussten es ihm zeigen. Sie haben sich ja in dieses römische Finanzimperium integrieren lassen. Das war übrigens auch der Grund, warum auf dem Tempel-

platz Wechselstuben eingerichtet werden mussten. Das römische Geld mit dem göttlichen Kaiserbild drauf musste in jüdisches Tempelgeld gewechselt werden. Jesus postuliert da indirekt, man solle nicht mit den Römern – der Weltherrschaft – kooperieren. Wie gefährlich politisch ist denn das, angesichts der Tatsache, dass die Römer das Land beherrschen und sich die lokalen, jüdischen Autoritäten mit ihnen arrangieren mussten. Da verstehen wir schon, dass ihn der Hohe Rat als grosse Gefahr betrachtete.

Schon diese beiden Beispiele zeigen deutlich, wie verharmlosend Jesus in der Folge in der Kirche verstanden, respektive missverstanden und umgedeutet worden ist. Als römische Staatsreligion konnte sich die Kirche später eine solch herrschaftskritische Position schon gar nicht mehr erlauben.

Verschiedene Stellen aus den Evangelien bezeugen, dass die jüdischen Autoritäten, die Leute des Herodes und der Hohe Rat, Jesus zunehmend nach dem Leben trachteten – aus ihrer Sicht nicht ohne Grund.

- Mt. 26,3f. Da versammelten sich die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes im Palast des Hohenpriesters, der hieß Kaiphas, und hielten Rat, Jesus mit List zu ergreifen und zu töten.
- Mk. 14,1 Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten, wie sie ihn mit List ergreifen und töten könnten.
- Lk. 22,2 Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten trachteten danach, wie sie ihn töten könnten; denn sie fürchteten sich vor dem Volk.
- Joh. 7,25 Da sprachen einige aus Jerusalem: Ist das nicht der, den sie zu töten suchen?
- Joh. 11,49f. Einer von ihnen aber, Kajafas, der in jenem Jahr Hoher Priester war, sagte zu ihnen: Ihr versteht nichts. Auch bedenkt ihr nicht, dass es für euch von Vorteil wäre, wenn ein einzelner Mensch für das Volk stirbt und nicht das ganze Volk zugrunde geht. ... 53 Von jenem Tag an hielten sie es für beschlossen, dass sie ihn töten wollten.
- Joh. 12,10 Aber die Hohenpriester beschlossen, auch Lazarus zu töten; denn um seinetwillen gingen viele Juden hin und glaubten an Jesus.

Jesus war politisch und für die etablierte, institutionelle Religion eine Gefahr. Seine Angehörigen witterten diese Gefahr schon früh. Sie kamen, um ihn nach Hause zu holen; sie wollten ihn davor bewahren, dass er sich so in Gefahr brachte. Ihm selber war diese Gefahr auch bewusst, hatte er doch gerade aktuell vor Augen, wie es Johannes dem Täufer ergangen war und wie es schon vielen Propheten vor ihnen ergangen ist.

## **Zur Person Jesu**

Was ist bekannt? In den Evangelien finden wir folgende Notizen:

Mk. 6,3: Als Jesus in der Synagoge von Nazareth lehrte, sagten die Leute: «Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon, und sind nicht seine Schwestern hier bei uns?»

Lk. 3,23 heisst es: «Und er, Jesus, war als er auftrat, etwa dreissig Jahre alt, und war, wie man annahm, ein Sohn des Joseph.»

Joh. 1,45 sagt Philippus zu Nathanael: «Wir haben Jesus gefunden, den Sohn Josephs, aus Nazareth.»

Mt. 21,11: Die Leute aber sagten: Das ist der Prophet Jesus aus Nazaret in Galiläa.

Joh. 7,41: Andere sagten: Das ist der Christus. Wieder andere sagten: Soll denn der Christus aus Galiläa kommen? 42 Sagt nicht die Schrift, dass der Christus aus dem Geschlecht Davids und aus Betlehem kommt, dem Dorf, wo David war?... Joh. 7,52: Sie entgegneten ihm: Bist vielleicht auch du aus Galiläa? Forsche nach und du wirst sehen: Aus Galiläa erstet kein Prophet.

Joh. 19,19: Pilatus liess auch eine Tafel beschriften und sie oben am Kreuz anbringen. Darauf stand geschrieben: Jesus von Nazaret, der König der Juden.

Unbestritten und vielfach bezeugt ist die Herkunft Jesu aus Nazareth; ebenso, dass er der älteste Sohn einer Maria war, dass sie Joseph für seinen Vater hielten und dass er von Beruf Bauhandwerker, Zimmermann, war. Üblicherweise folgte der Sohn dem Vater auch im Beruf. Im damaligen Judentum hatten selbst Gelehrte daneben noch einen Brotberuf. Paulus war z.B. Zeltmacher.

### **Ist Jesus aus Nazareth oder in Bethlehem geboren – oder beides?**

Wie verhält sich seine Herkunft aus Nazareth zur Geburtsgeschichte in Lk. 2, dass Jesus in Bethlehem geboren sei? Das Johannesevangelium kennt nach Joh. 7,42 die Überlieferung, dass Jesus in Bethlehem geboren sei, offensichtlich nicht. Es ist in den fraglichen Jahren zur Zeit des Königs Herodes (im noch ungeteilten Herodesreich) auch keine Volkszählung bekannt, wegen der Maria und Joseph von Nazareth nach Bethlehem hätten reisen müssen, wo Maria dann ihren ersten Sohn geboren habe (Lk. 2,7). Viele halten die Geburt in Bethlehem daher für eine «Erfindung», um die Messianität Jesu zu begründen. Mit den gleichen Argumenten wird auch der Stammbaum Jesu (Mt. 1,1-17 und Lk. 3,23-28) als Nachkomme Davids angezweifelt.

Nun steht natürlich die historische Zuverlässigkeit all dieser Angaben in Frage – auch der Angaben im Johannesevangelium. Auch die können einer bestimmten theologischen Tendenz folgen, dass die mosaische Tradition aus dem Alten Testament auch nicht zutreffen und der Messias trotzdem aus Nazareth stammen könnte. Dass Jesus aus Nazareth war, bestreitet ja niemand.

Ich sehe demgegenüber aber auch starke Argumente dafür, dass Jesus als Sohn von Joseph ein Nachkomme König Davids gewesen und in Bethlehem geboren sein kann. Nur weil man nichts von einer Volkszählung weiss, heisst das nicht, dass es eine solche nicht trotzdem gegeben haben kann.

Wenn ich mich frage, woher kann Lukas seine Überlieferung von der Geburt Jesu haben, dann fällt mir nur die Urgemeinde in Jerusalem ein. Bis zu seiner Hinrichtung im Jahr 62 war Jakobus, ein Bruder Jesu, Leiter dieser Urgemeinde. Sie bestand längstens bis ins Jahr 70, als Jerusalem von den Römern total zerstört wurde. Das heisst: Lukas konnte noch direkte Gewährsleute in der Urgemeinde gekannt haben. Maria hat in der Jerusalemer Gemeinde noch einige Zeit gelebt und sein Bruder war dort Leiter. Sowohl seine Mutter wie auch sein Bruder dürften sehr wohl gewusst haben, wo Jesus geboren wurde.

Dazu kommt noch etwas Anderes, was Interpreten nicht beachten, die mit den jüdischen Gesetzen zu wenig vertraut sind, was auch für die hellenistischen Verfasser des Johannesevangeliums zutreffen dürfte. Maria wird Lk. 1,36 als «Verwandte» von Elisabeth bezeichnet, der Mutter von Johannes dem Täufer. Sie kann eine Tante oder eine ältere Cousine von Maria gewesen sein. Ihr Mann, Zacharias, war ein Priester, ein Kohen, ein Nachkomme Aharons. Das bedeutet, dass auch Maria eine Priesterstochter gewesen sein muss. Töchter von Priestern, Aharoniten, Kohanim, waren etwas Besonderes. Die Kohanim mussten ihre Herkunft von Aharon möglichst rein halten und nicht verunehren. Normalerweise heirateten sie unter sich, als Tochter allenfalls einen gelehrten Leviten oder als Sohn eine schöne Levitin. Sehr unwahrscheinlich, dass eine Priestertochter einem gewöhnlichen Handwerker aus dem Volk zur Frau gegeben worden wäre – mit einer Ausnahme: Auch in Frage gekommen wäre ein Abkömmling der Königsfamilie. Maria als Priestertochter hätte also ausnahmsweise schon einen Mann aus der königlichen Linie, einen Davididen, heiraten dürfen. Genau das würde auf Joseph zutreffen, den Zimmermann. Sie hätte nicht weit unter

ihrem Stand geheiratet, und er hätte eine besondere Frau bekommen, was ihn auch zusätzlich darin bestärkt haben könnte, sie nicht zu verlassen, als sie vorzeitig schwanger wurde.

Dieses Wissen um die restriktive Einhaltung der Heiratsgesetze unter Kohanim und der königlichen Familie war und ist im Judentum wichtig. Es ist heute noch bekannt und wichtig für den Synagogengottesdienst, wer Kohen ist und wer nicht. Nur Kohanim dürfen den Segen Aarons sprechen. Meiner Ansicht nach ist der Hinweis auf diese Zusammenhänge ein sehr starkes Argument für die Elternschaft von Maria und Joseph, die ja auch nicht bestritten wird, und für die Geburtsüberlieferung aus der Familientradition über die Gemeinde in Jerusalem. Wie gesagt: Die Mutter und sein Bruder werden ja wohl gewusst haben, wo ihr ältester Sohn und Bruder auf die Welt gekommen ist.

### **Zu den Lebensdaten Jesu – vermutlich 7 vor – 33 nach Chr.**

Dazu ist folgendes zu bedenken: Herodes der Grosse ist im Jahr 4 vor unserer Zeitrechnung gestorben. Anschliessend wurde sein Herrschaftsgebiet auf seine Söhne – zuerst auf vier – auf Tetrarchien aufgeteilt. Damit ist eine Grenze zwischen Nazareth und Bethlehem entstanden. Wenn Jesus also zu Lebzeiten des Herodes geboren ist, dann sicher vor 4 vor Christus. Wahrscheinlich ist das Geburtsjahr 7 vor Christus. Damals gab es eine Jupiter-Saturn-Konjunktion im Sternbild der Fische, was die Magier aus dem Osten als Geburt eines Königs der Juden hätten interpretieren können. Jedenfalls dürfte einige Zeit vergangen sein zwischen der Geburt Jesu und dem Tod des Herodes, während dessen die Familie mit Jesus sich zur Sicherheit in Ägypten aufgehalten hatte (Mt. 2,19-23) und danach Wohnsitz in Nazareth nahm.

Mark Matney, NASA-Astronom, präsentiert eine neue Vermutung. Im Jahre 5 v. Chr. sei sehr erdnah ein Komet aufgetreten, der 70 Tage lang sichtbar gewesen sei. „Der Komet ging am 7. Juni 5 v. Chr. gegen 22 Uhr lokale Zeit auf und blieb den Rest der Nacht sichtbar“, heißt es in der Untersuchung. „Um etwa 8 Uhr Ortszeit erreichte der Komet seine größte Annäherung an die Erde.“ Besonders bemerkenswert: Gegen 10 Uhr soll der Komet dann fast im Zenit eine „Pause“ bis etwa 11.30 Uhr eingelegt haben. „Während dieser Phase vorübergehender geosynchroner Bewegung blieb der Komet praktisch bewegungslos über Bethlehem stehen“, erläutert Matney dieses ungewöhnliche Phänomen. – 5 v. Chr. wäre auch noch möglich, später nicht mehr. Die beiden Himmelserscheinungen könnten ja auch beide eine Rolle gespielt haben.

**Das Auftreten** Johannes des Täufers (und das **von Jesus**) ist in Lk. 3,1f. genau datiert, im 15. Jahr des Kaisers Tiberius etc., **das entspricht dem Jahr 28** unserer Zeitrechnung.

Bleibt die Frage nach dem Todesjahr. Dazu muss man unsere Zeitrechnung mit der jüdischen vergleichen, deren Jahreslauf sich nach einem Mondkalender richtet. Gesucht ist ein Jahr einige Zeit nach dem Jahr 28, in welchem der 14. Nisan (Vortag zum Pessachfest, an welchem die Pessachlämmer geschlachtet wurden) auf einen Freitag fiel. Das war im Jahr 30 und im Jahr 33 der Fall, am 3. April 33. **Der 3. April 33 ist das wahrscheinlichste Datum für die Kreuzigung Jesu.** Dabei muss man bedenken, dass der jüdische Tag am Vorabend beim Eindunkeln beginnt, der 14. Nisan also am Donnerstagabend. Der 15. Nisan begann dann am Freitagabend nach Sonnenuntergang mit dem Sedermahl. Ab dann war hoher Feiertag und keine Werktagstätigkeit mehr erlaubt. Das heisst bis dann musste die Kreuzigung samt der Grablegung alles vonstattengegangen sein.

### **Warum kommt eher der Karfreitag 33 in Frage als der 14. Nisan 30?**

Es ist eine Frage des passenden, politischen Umfelds. 26 n. Chr. hat sich Kaiser Tiberius aus Rom zurückgezogen und die Regierungsgeschäfte seinem Prätorianerpräfekten Lucius Aelius Sejanus

überlassen. Er war der Vorgesetzte von Pontius Pilatus. Er war ein Gegner der Juden – wie in der Tendenz auch Pilatus – und hat eine Terrorherrschaft gegen sie errichtet. Kaiser Tiberius dagegen war den Juden freundlich gesinnt. Als er über die Massnahmen des Sejan aufgeklärt wurde, ließ er ihn 31 n.Chr. hinrichten. Von da an musste auch Pilatus gegen die jüdische Selbstverwaltung wieder toleranter sein.

In diese Phase passt es, dass er dem Hohen Rat gegenüber nachgiebig war, als sie für Jesus den Tod am Kreuz verlangten und andeuteten, dass der Kaiser es ungern hätte, wenn er ihnen nicht zu Willen sein sollte. Vorher, im Jahr 30 noch, hätte ihnen Pilatus vermutlich den Wunsch schroff abgeschlagen, weil er von Jesu Schuld alles andere als überzeugt war. Im Jahre 33 war also die Grosswetterlage im Verhältnis mit den Römern für den Hohen Rat so günstig wie nie, Jesus von ihnen zu Tode bringen zu lassen, was schon länger ihre Absicht war.

Diese Darstellung impliziert, dass es sich beim Abendmahl am Donnerstagabend nicht um ein Passahmahl (Seder) gehandelt haben kann, sonst wäre nämlich der ganze Freitag vom Donnerstagabend an schon hoher Feiertag gewesen, an welchem die Kreuzigung und Grablegung unmöglich stattgefunden haben könnte, obwohl im Text der Bibel von einem «Pas'cha» die Rede ist, das Jesus mit den Jüngern halten wollte. Ich denke, dass es zu diesem eigentlichen Pessachmahl, dem Seder, mit den Jüngern nicht mehr gekommen ist, weil Jesus zu der Zeit schon im Grab lag.

Jesus war also am Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit etwa 33 oder 35 Jahre alt und als er gekreuzigt wurde gegen 40 Jahre alt; das war damals nicht mehr jung, sondern ein reiferes Alter.

Andere nehmen das Jahr 30 als Jahr der Kreuzigung an. Sie gehen vom kurzen Markusevangelium aus und denken, die 1 ½ Jahre hätten gereicht für die Zeit seiner Wirksamkeit, für die paar Reisen in und um Galiläa und dann – schwupps - das erste und einzige Mal hinauf nach Jerusalem, wo er ganze fünf Tage zur Verfügung gehabt hätte für all die Jerusalemer Geschehnisse, noch vermehrt in Lukas und Matthäus durch zusätzliche Begebenheiten. Das ist nicht plausibel.

Der Aufbau des Markusevangeliums und in seiner Folge auch der Synoptiker Lukas und Matthäus folgt eben nicht einem historischen Ablauf, sondern ist ein literarisches Konzept der Kurzfassung von Worten und Taten Jesu bei Markus.

Noch andere versuchen mit seltsamen Überlegungen zum 14. und 15. Nisan das Jahr 31 als das richtige Jahr zu bestimmen, um damit gewisse Unstimmigkeiten im Bibeltext zu erklären. Das funktioniert nicht. Die Bezeichnungen «Passahlamm», «Pas'cha» und auch «erster Tag der ungesäuerten Brote» (das wäre der 16. Nisan) sind im Text der Evangelien unpräzise gebraucht – vielleicht aus mangelnder Kenntnis, jedenfalls geht es nicht ganz auf. Klar scheint mir, dass der Todestag ein 14. Nisan war und ein Freitag.

## **Das Abendmahl**

Was Jesus eingesetzt hat an diesem selben 14. Nisan, am Vorabend, dem Donnerstagabend, mit dem letzten Abendmahl, das war ein Mahl zum Gedenken an ihn mit Brot und Wein, das seine Jüngerschaft weiterführen sollte.

## **Der Ort des Abendmahls**

Mk. 14,13-16 heisst es: «Und er schickt zwei seiner Jünger und sagt zu ihnen: Geht in die Stadt, da wird euch einer (ἄνθρωπος – ein Mann!) entgegenkommen, der einen Krug Wasser trägt. Folgt ihm, und wo er hineingeht, da sagt zu dem Hausherrn: Der Meister lässt fragen: Wo ist der Raum, in

dem ich mit meinen Jüngern das Passalamm essen kann? Und er wird euch ein grosses Obergemach zeigen, das bereit ist, mit Polstern ausgelegt; dort bereitet es für uns. Da gingen die Jünger, kamen in die Stadt und fanden alles so, wie er ihnen gesagt hatte.»

Das ist sehr interessant. Man kann natürlich davon ausgehen, dass Jesus wie ein Prophet alles schon im Voraus wusste, dass sie diesem Mann begegnen würden etc. Viel wahrscheinlicher ist etwas Anderes: Jesus kannte das Haus und die Leute, die dort wohnten. Ein Mann, der Wasser holen geht, war damals etwas ganz Aussergewöhnliches, sozusagen auffällig wie ein bunter Hund, so etwas gab es praktisch nicht – ausser in einem Haushalt von lauter Männern, da hat einer Wasser holen müssen, ansonsten war das Frauen- oder Mädchenarbeit. Mit der Anweisung Jesu mussten die Jünger also bloss nach dem einen Mann Ausschau halten, der Wasser trug und ihm folgen, so kamen sie ... ja, wohin?

Ein Haushalt von lauter Männern war und ist im jüdischen Umfeld etwas sehr Aussergewöhnliches, so etwas wie eine Franziskanergemeinschaft in Zürich. Offenbar gab es so etwas in Jerusalem, und Jesus war mit dieser Gemeinschaft bekannt, so dass er ohne Weiteres um deren Gästeraum im Obergeschoss bitten konnte, und er bekam ihn. Männer, die ehelos lebten – wie er. Sehr wahrscheinlich war das eine Gemeinschaft von Essenern in der Stadt, die seine Freunde waren. In Jerusalem wird der Ort auf dem Zion gezeigt, in der Nähe des Davidsgrabs; er war im Mittelalter Teil einer grossen Kirche.

### **Ein Freund der Essener – ein kritischer mit anderem Schwerpunkt**

Über diese Essener hat man die längste Zeit wenig bis nichts gewusst, bis in Qumran am Toten Meer die berühmten Schriftrollen gefunden wurden, darunter auch solche, die heute mehr Aufschluss über diese Gemeinschaft geben. Die ganze Anlage in Qumran war ihr Zentrum, aber gelebt haben die Mitglieder nicht nur dort, sondern in der Umgebung – auch als Einsiedler oder gemeinsam und offenbar auch in der Stadt und an anderen Orten.

Auch die bekannte «Hochzeit in Kana», Joh. 2,1-11, auf der Jesus mit Maria zu Gast war, dürfte eine «alternative» Hochzeit von Essenern gewesen sein, darum fast kein Wein – wohl nur zum «benedictus», zum Tischgebet, und dann gab es nur noch Wasser, darum das viele Wasser – auch für die Reinigungsrituale, die bei ihnen eine grosse Bedeutung hatten. Essener waren asketisch auch in Bezug zu Rauschtrank, sozusagen Temperenzler. Maria fand das sehr merkwürdig und unpassend für eine Hochzeitsfeier, ein Fest, das etwa eine Woche dauerte. Jesus wollte als Gast seinen Freunden zuerst nicht dreinfunken, tat es dann aber doch – als erstes Zeichen für seine Botschaft vom Reich Gottes. Es war ein Zeichen auch dafür, wie er sich von den Essenern unterschied. Er setzte im Unterschied zu ihnen einen anderen Schwerpunkt. Er sonderte sich nicht ab von den «gewöhnlichen» Menschen, sondern suchte sie auf und gab sich mit ihnen ab, mit Zöllnern und Sündern, wie ihm von den «Frommen» vorgeworfen wurde.

Sein Motto war: **«Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder»** (Mk. 2,17||). Ein sehr bezeichnendes, sehr ungewöhnliches, ein programmatisches Motto, das er gleich zu Beginn über sein Wirken setzte.

### **Was für Jesus typisch ist**

Den Ritualgesetzen zu Reinheit und Sabbatheiligung gegenüber war Jesus kritisch, nicht um sie zu missachten, sondern um sie ihres eigentlichen Gehalts willen richtig zu bewerten. Im Unterschied zu den Orthodoxen relativiert er ihre Wichtigkeit, um damit dem Willen Gottes näher zu kommen.

Er setzt sich damit nicht ausserhalb der jüdischen Tradition, aber deutlich auf die liberalere Seite, gegenüber der «Schriftgelehrten und Pharisäer». Es ist durchaus so, dass auch in der jüdischen Lehrtradition Lebensgefahr den Sabbat verdrängt, oder eine Hochzeit die Trauerrituale. Wenn sich ein Hochzeitszug und ein Trauerzug in die Quere kommen, hat der Hochzeitszug Vortritt. Auf solche Regeln beruft sich Jesus, wenn er sagt: «Können denn die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Solange sie den Bräutigam bei sich haben, können sie nicht fasten» (Mk. 2,19). Oder: «Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun, Leben zu retten oder zu vernichten? Sie aber schwiegen» (Mk. 3,4). Oder als er am Sabbat einen Mann mit einer verkümmerten Hand heilte, sagte er: «Wer unter euch, der ein einziges Schaf besitzt, würde es nicht, wenn es am Sabbat in eine Grube fällt, packen und herausziehen? Wie viel mehr wert ist doch ein Mensch als ein Schaf! Also ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun» (Mt. 12,11f.).

Oder zur Frage, was den Menschen verunreinigt: «Nicht was in den Mund hineingeht, macht den Menschen unrein, sondern was aus dem Mund herauskommt, das macht den Menschen unrein» (Mt. 15,11 et al.).

Oder typisch Mt. 23,23: «Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr gebt den Zehnten von Minze, Dill und Kümmel, lasst aber ausser Acht, was schwerer wiegt im Gesetz: das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue. Dies aber sollte man tun und jenes nicht lassen». Das zeigt deutlich die andere Priorität, die Jesus setzt. Er will durchaus das Gesetz, die Weisung Gottes, halten und zwar ihrer eigentlichen Intension entsprechend, mit der richtigen Prioritätensetzung. Er sagt, dass die orthodoxe, legalistisch-doktrinaire Anwendung der Gebote die eigentliche Intension der Thora (Weisung Gottes) in konkreten Fällen oftmals gerade verpasst und verfehlt, nicht dass die Weisung ungültig wäre, aber dass man sie mit Weisheit, Verstand und Verständnis für die Situation anwenden soll, was in Bezug auf Ritualgesetze heissen kann, dass man sie eben im Einzelfall nicht stur anwenden soll.

### **Die bessere Gerechtigkeit**

Mt. 5,20 heisst es: «Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Reich der Himmel kommen». Was ist mit der «besseren Gerechtigkeit» gemeint, was sollen wir darunter verstehen? – Sich strikt an ein Gesetz zu halten, heisst noch nicht, dass man damit etwas Gutes und schon gar nicht, dass man damit das Gute schlechthin getan hat. Das Gute tun ist für Jesus – und nicht nur für ihn! – etwas Anderes, als sich nur strikt an ein Gesetz gehalten und nicht gegen das Gesetz verstossen zu haben. Das Gute tun im Sinne von Gottes Weisung, im Hören auf ihn, übersteigt das gesetzliche Halten von Geboten bei Weitem.

Einen weiteren Hinweis für dieses Verständnis geben die Worte am Schluss von Kapitel 5, Mt. 5,44-48: «Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, so werdet ihr Söhne und Töchter eures Vaters im Himmel; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr da erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüsst, was tut ihr da Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist».

Es geht darum Gottes Kinder zu sein. Nur das Übliche, Anständige zu tun, das bringt doch nichts (welchen Lohn habt ihr davon?). Das heisst nicht, dass man es um des Lohnes willen tun soll, sondern um Gottes Willen willen – im Hören auf ihn und im Verstehen, was sein Wille ist – abgesehen von der puren, gesetzlichen Norm. Das spricht nicht gegen das Gesetz, sondern es übersteigt, es transzendiert das Gesetz. – Mt. 5, 17: *«Meint nicht, dass ich gekommen sei, das Gesetz oder die Pro-*

*pheten (d.h. die Schrift alten Testaments, thora ve neviim) aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.»*

Weitere Hinweise dazu in: <https://hesstheol.ch/wp-content/uploads/2024/06/Die-Komposition-der-Bergpredigt.pdf>, S. 16-35, daraus auf S. 34f.:

Hier geht es um das grundlegende Sozialgesetz, nicht zu töten, das Jesus nach seinem Verständnis des Gesetzes als Weisung auch hier weiter fasst als nur als Strafgesetz, welches bloss die strafbaren Handlungen als Mord oder Totschlag erfasst. Wo das grundlegende Sozialgesetz hinzielt, das in seinem Sinn auf Vollkommenheit hin angelegt ist, auf ein ganzheitliches, integriertes und kongruentes Hören und Tun von Gottes Wort hin, das führen die Verse 43-48 aus: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen. – Diese Haltung und dieses Verhalten ist wohl auch nicht wirklich «menschenmöglich», sondern nur im Glauben möglich, im Vertrauen auf Gott und durch ihn – so aber ja; dafür gibt es Beispiele – nicht zuletzt auch Jesus selber.

Dass es Jesus darum geht, dass das Gute tun noch mehr ist, als nur das Böse nicht zu tun, das zeigen eigentlich all seine Worte in der Bergpredigt, die beginnen mit: «Ich aber sage euch». Wenn für diese Anweisungen etwa der Begriff «Verschärfung des (Sozial-)gesetzes» gebraucht wurde, dann ist diese Begrifflichkeit schon nicht ganz adäquat. Es geht Jesus nicht um das Gesetz und auch nicht um dessen Verschärfung, sondern offensichtlich eben um die Einsicht, dass das Gute tun noch etwas Anderes und etwas mehr ist, als sich nur an irgendein Gesetz zu halten. Unter diesem Aspekt fällt nun ein besonderes Licht auch auf die Verse 28 und 32, wo es um Ehe und Ehebruch geht.

Auch in dieser Hinsicht das Gute zu tun, ist halt noch mehr und etwas Anderes als bloss formal das Gesetz einzuhalten und das Böse – das vom Gesetz Verbotene – zu unterlassen.

## **Echte Jesus-Worte**

Was sind echte Jesus-Worte? Und was ist ihm allenfalls bloss in den Mund gelegt worden von der mündlichen Tradition her, von den Jüngern, von den Evangelisten oder gar von späteren «Redaktoren» und welche Aussagen sind «Gemeindebildung», Meinungen, die in den ersten Gemeinden entstanden sind, die konservativ-judenchristliche oder liberal-hellenistische Ansichten als «von Jesus» wiedergeben? Und wie kann man das unterscheiden?

Im Einzelnen ist das schon nicht ganz leicht zu unterscheiden, aber es gibt Anzeichen und Merkmale für das, was «echt» von Jesus ist. Zum Beispiel kann ich mir nicht vorstellen, dass Spätere, seien es Jünger, die Evangelisten oder die gläubige Gemeinde, harte, drastische Worte, die einem Schwierigkeiten bereiten, «erfunden» und dem verehrten Meister in den Mund gelegt hätten. Das finde ich sehr unwahrscheinlich. Das heisst im Umkehrschluss: Gerade die recht «speziellen», harten, drastischen Worte dürften «echt» sein und sind «typisch Jesus». Er hat nicht «gesäuselt», sondern oft drastisch und direkt zu den Menschen geredet, speziell auch zu den Gegnern, aber nicht nur zu ihnen. Gerade mit drastischen Aussagen, die einen perplex machen, konnte er oft sehr klar zeigen, worum es ihm ging. Er konnte so seine ungewöhnliche Haltung und Verkündigung unmissverständlich auf den Punkt bringen und war gerade darin ein Meister.

Das zeigt sich zum Beispiel an seinen meisterhaften Gleichnissen, die unvergleichlich sind. Es gibt schon auch andere Gleichnisse, aber keine so meisterlich-prägnanten in solcher Zahl und alle, um seine Botschaft von der Gottesherrschaft, von Gottes Willen, begreifbar zu machen. Auffälligerweise sind sie oft gefolgt von einer platten, allegorischen Erklärung als Auslegung zum Verständnis für die Jünger. Diese Auslegungen passen zum Gleichnis oft «wie die Faust aufs Auge», sie sind zwar leicht verständlich, haben aber längst nicht die Qualität des Gleichnisses, sie banalisieren das Gleichnis geradezu. Und Einfachheit halber legen die Prediger und Predigerinnen meist nur diese allegorischen Auslegungen weiter aus statt das Gleichnis selber. Es kann natürlich sein, dass Jesus selber schon auch einmal für die Jünger eine allegorische Deutung dazugegeben hat. Das weiss ich nicht und lässt sich nicht sagen. Aber insgesamt machen mir diese Deutungen einen deutlich «sekundären» Eindruck. Sie stammen meist vermutlich nicht von Jesus selber und sind jedenfalls viel weniger aussagekräftig und weniger wichtig als die Gleichnisse.

## **Jesus nennt Gott «Abba»**

Ein weiteres, spezifisches Merkmal Jesu ist seine enge, direkte Gottesbeziehung. Er wagte es, Gott als Vater, sogar als Abba, anzusprechen und sogar zu sagen, dass er auch der himmlische Vater seiner Jüngerinnen und Jünger ist, wie es aus dem Gebet hervorgeht, das er ihnen gegeben hat, dem «Unser Vater». Das hat vor ihm und ausser ihm so im jüdischen Umfeld niemand sonst getan. Das geht unzweifelhaft auf Jesus selber zurück.

Man kann sagen, er hat uns Gott nahegebracht. Nur, diese Gotteskindschaft, zum Herrgott «Vater, Abba», sagen zu dürfen, das ist ein grosses Vorrecht nicht für alle Menschen, sondern nur für seine Anhängerinnen und Anhänger gedacht, die im selben Sinn wie er auf Gottes Wort und Willen hören und ihm nachfolgen. Das wird heute von vielen Menschen viel zu billig und viel zu abgedroschen und zu selbstverständlich aufgefasst. Es gilt für diejenigen, die ihm auf dem schmalen Pfad und zur engen Pforte auf dem Weg des Lebens folgen.

Wie weit dieses Bewusstsein Jesu, Gott sehr nahe zu sein, sein Wort zu hören und es im wunderbaren Tun, aktuell, schaffend tun zu können, wie weit das schon für ihn selber einem Bewusstsein für seine Messianität entsprang, ist für mich eine Frage.

Er hat sein Wirken zusammen mit seinen Jünger, Anhängerinnen und Anhänger schon als Beginn der Gottesherrschaft auf Erden verstanden. Das drücken etliche seiner Gleichnisse aus und auch sein Gebet, das «Unser Vater». Er fühlte sich zu dieser Mission wohl schon als von Gott gesandt und bevollmächtigt, so wie es Propheten vor ihm auch gedacht und gesagt hätten. Dass er sich selber schon als Gottes eingeborenen Sohn verstand, der sich seiner Gottheit entäussernd, vom Himmel her auf die Erde gekommen ist, um durch den Opfertod am Kreuz wieder zu seinem himmlischen Vater zurückzukehren und den Menschen damit einen Weg zum Heil und zur Vergeltung der Sünden zu schaffen, das denke ich eher nicht. Das ist eine weitere Entwicklung gewesen, wie sein Leben und Wirken schon bald im Nachhinein interpretiert worden ist, wie es schon in den paulinischen Schriften und im johanneischen Schrifttum überliefert worden ist.

## **Die drastische Sprache Jesu**

Von den drastischen Aussprüchen gibt es viele. Sie gehören meiner Meinung nach auch zu den typischen Zügen an Jesus, die ich nur ihm selber zuschreiben kann. Zu den Schriftgelehrten und Pharisäern habe er einmal gesagt: «Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr gleicht geweissten Gräbern, die von aussen schön anzusehen sind, inwendig aber sind sie voller Totengebein und Unrat» (Mt 23,27). – Auf so einen drastischen Vergleich muss man erst mal kommen und ihn auszusprechen wagen. Im selben Abschnitt, Mt. 23,13-36, gibt es noch mehr davon.

Oder wer kommt auf die Idee vom Balken im Auge und dem Splitter im Brunnen zu sprechen (Mt. 7,3f.). Dazu muss man wissen, dass im Hebräischen/Aramäischen dasselbe Wort Auge und Brunnen bedeuten kann. Oder dass eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher in den Himmel kommt, - wobei bei Gott kein Ding unmöglich ist (Mk. 10,25||).

Solche Worte schreibe ich ohne Zögern Jesus zu und bezweifle sehr, dass sie von jemand anderem stammen und ihm in den Mund gelegt worden sein könnten. Es sind für ihn bezeichnende Aussprüche, die etwas über ihn aussagen. Ein gewisser Furor und ein starkes Engagement wird darin spürbar, er wird selber als Mensch für mich authentisch spürbar.

Ein besonders drastisches Wort ist in Mt. 5,29f. überliefert (a. Mk. 9,43.47; Mt. 18,8f.): «Wenn dein rechtes Auge dich zu Fall bringt, reiss es aus und wirf es von dir! Es ist besser für dich, eines deiner Glieder geht verloren, als dass dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird. Und wenn deine rechte Hand dich zu Fall bringt, hau sie ab und wirf sie von dir! Es ist besser für dich, eines deiner Glieder geht verloren, als dass dein ganzer Leib zur Hölle fährt».

Bezeichnenderweise betrachten viele Exegeten gerade diese zwei Verse als eine nachträgliche Einfügung in den Text, weil sie ihrer Meinung nach den Zusammenhang zwischen den zwei Versen davor und danach unterbrechen, wo es um Ehebruch und Entlassung einer Ehefrau geht. Diese Beobachtung ist schon richtig, aber die Folgerung daraus, dass die Verse 29f. ein Einschub sein müssen, ist Blödsinn. Diese Exegeten haben die Kompositionstechnik, den bewussten Aufbau dieses ganzen Abschnitts der Verse 21-48 nicht verstanden.

Zusammengehörende Themen sind paarweise, konzentrisch-symmetrisch um die zentralen Verse 29 und 30 herumgelegt, d.h. diese Verse sind gerade das Zentrum des ganzen Abschnitts, das sie als «sekundär» ausschauen wollen. Das ist unglaublich. Es ist mir auch unverständlich, wie man diesen konzentrisch-symmetrischen oder ringförmigen Aufbau des Textes – hier und andernorts – nicht erkennen kann. Er ist für unser heutiges Empfinden ungewohnt, wir rechnen thematisch mit einem linearen Fortgang, kommt aber in apokalyptischer Literatur in der alten Zeit öfters vor. Details dazu a.a.O.: <https://hesstheol.ch/wp-content/uploads/2024/06/Die-Komposition-der-Bergpredigt.pdf>, S. 18ff.

Selbstverständlich will Jesus nicht, dass sich jemand ein Auge ausreisst oder die Hand oder den Fuss abhackt. Dazu soll es eben gerade nicht kommen müssen. Was heisst das denn konkret? Es heisst, dass in uns keine Trennung, keine Schizophrenie, sein soll zwischen hören auf den Willen Gottes und nicht hören – wollen, dass wir uns von irgendetwas in uns zur Sünde verführen lassen, das soll nicht sein. Das heisst umgekehrt: Das ist ein drastischer Apell an unsere **Integrität**, um die geht es ihm: Wir sollen integer sein in unserem Glauben, in unserem Verhalten und also in unserer Nachfolge – einfach ganz und ungeteilt.

Was das im Einzelnen, in besonderen Themen und Zusammenhängen heissen würde, das ist in den konzentrisch-symmetrisch um dieses Zentrum herumgelegten Versen an Beispielen ausgeführt.

Wir hören von ihm und verstehen darin seinen dringenden, unbedingten und drastischen Aufruf zur Wahrhaftigkeit und zur absoluten Integrität in der Nachfolge. Umgekehrt hat er nichts so verabscheut und an seinen Gegnern gerügt wie die Heuchelei und Doppelmoral oder spitzfindige Doppelbödigkeit.

Wenn das typisch ist für das, was Jesus gelehrt hat, dann ist das so und kann nicht auch anders gewesen sein. Diese Haltung drückt sich in vielen Begegnungen und Heilungen aus, die von ihm berichtet sind.

### **Auch ich verurteile dich nicht – geh und sündige von jetzt an nicht mehr!**

Joh. 8, 2-11 Am frühen Morgen war er wieder im Tempel, und das ganze Volk kam zu ihm. Und er setzte sich und lehrte sie. Da bringen die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden ist, stellen sie in die Mitte und sagen zu ihm: Meister, diese Frau ist beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt worden. Im Gesetz aber hat Mose uns vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Du nun, was sagst du dazu? - Dies sagten sie, um ihn auf die Probe zu stellen, damit sie einen Grund hätten, ihn anzuklagen.

Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie immer wieder fragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie! Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Sie aber hörten es und entfernten sich, einer nach dem anderen, die Ältesten voran, und er blieb allein zurück mit der Frau, die in der Mitte stand.

Jesus aber richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie? Hat keiner dich verurteilt? Sie sagte: Keiner, Herr. Da sprach Jesus: Auch ich verurteile dich nicht. Geh, und sündige von jetzt an nicht mehr!

Ein Einschub im Johannesevangelium, die Begebenheit ist nur da überliefert, aber wohl doch auch typisch Jesus. Das einzige Mal, dass wir davon hören, dass er geschrieben habe, aber in den Sand, auf dem Tempelplatz, wo er lehrte, das heisst vermutlich in oder bei der Halle Salomos, die sich am nördlichen Rand des grossen Tempelplatzes befand, gegen die damalige Altstadt hin.

Ich muss annehmen, dass sich diese Begebenheit so zugetragen hat. Sie folgt auch einem realistischen Ablauf nach dem jüdischen Prozessrecht, welches es nachvollziehbar macht, dass und wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, als Abgesandte des Hohen Rates mit ihrer Frage zu Jesus kommen und ihn mit ihrer Frage kompromittieren und überführen wollten. Offensichtlich ist oder war es ihnen – unter der römischen Herrschaft zu jener Zeit (unter Sejan!) – nicht erlaubt, das Todesurteil zu vollstrecken, deshalb die verfängliche Frage an Jesus. Dass die Begebenheit «erfunden» sein könnte, kann ich mir nicht vorstellen. Ebenso kann ich mir nicht vorstellen, dass irgendein anderer Rabbi oder Lehrer so gehandelt und gelehrt hätte ausser Jesus. Ich wüsste sonst keinen. Das ist so authentisch und so typisch für Jesus wie nur etwas. – Weitere Hinweise dazu bei Joachim Jeremias, Abba, S. 143.

Auf den ersten Blick scheint er hier die eben erst festgestellte strenge Forderung an ein sündloses, integrires Verhalten zu vermissen. Aber dem ist gerade nicht so. Er will nicht den Sünder oder die Sünderin bestrafen, sondern er will sich für die Sündlosigkeit, für die Wahrhaftigkeit und Integrität einsetzen – in allem und eben nicht nur oder speziell streng in moralisch anrühigen, sexuellen «Sünden», die vor allem Frauen gerne angelastet werden – welche Doppelmoral! Für ihn ist – wenn schon – Sünde gleich Sünde, gleich welcher Art. Für ihn steht jetzt primär nicht die Integrität dieser Frau zur Sprache – die ist, wie sie ist, es ist schon geschehen, und sie ist schon verurteilt, – sondern für ihn steht die Integrität der Ankläger zur Debatte, und die zieht er in Zweifel, wie diese selber auch einsehen müssen, da sie sich einer nach dem andern abschleichen.

Der angeklagten, offensichtlichen «Sünderin» hingegen begegnet er mit Verständnis und Nachsicht. Ungeschehen machen kann sie es nicht, aber sie kriegt die Option, es in Zukunft besser zu machen, und das traut er ihr zu. Im konkreten Fall stimmt das für ihn mit Gottes Willen überein, übereinstimmend auch mit seiner Selbsterklärung: «Ich bin nicht gekommen Gerechte zu berufen (und schon gar nicht Selbstgerechte), sondern Sünder». Die sollen die Option zur Umkehr bekommen.

Er setzt sich ein für die Möglichkeit und die Hoffnung, dass Menschen umkehren können, auch wenn diese Hoffnung nicht immer erfüllt wird. Das zeigt sich in vielen seiner Begegnungen und Wundertaten. Nicht immer erwiesen sich die Betreffenden als dankbar. Von den 10 geheilten Aussätzigen ist nur einer zurückgekommen, um sich zu bedanken.

Jesus hat sich bei den Menschen für die Option zur Umkehr eingesetzt, dafür dass ihnen diese Möglichkeit gegeben wurde. Auch das war typisch für ihn. Seine Botschaft hiess: μετανοεῖτε – be-sinnt euch um, denkt um, denkt neu – und glaubt an das Evangelium, dass Gottes Regiment da ist in der Nähe.

### **Auch die erste Gemeinde kämpfte anfangs noch um diese Integrität und Wahrhaftigkeit**

Kürzlich beschäftigte ich mich zur Vorbereitung einer Predigt mit der Stelle Mt. 18,15-17: «Wenn dein Bruder an dir schuldig wird (andere Überlieferung: wenn er sündigt), dann geh und weise ihn unter vier Augen zurecht. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei mit dir,

damit alles durch zweier oder dreier Zeugen Mund festgestellt werde. Hört er nicht auf sie, so sag es der Gemeinde. Hört er auch nicht auf die Gemeinde, so sei er für dich wie ein Heide und ein Zöllner».

Das ist eine sehr interessante Stelle. Genau in diesen Versen ist nicht ausdrücklich gesagt, dass das eine Anweisung von Jesus wäre, aber im Zusammenhang stellt es sich so dar, zusammen mit anderen, berühmten Worten wie Vers 20: «Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen». Von beidem gilt: Das kann ja nicht von Jesus selber zu Lebzeiten so gesagt worden sein. Eine Gemeinde, die man als dritten Schritt hätte anrufen können, um einen Bruder zurückzugewinnen, gab es damals noch gar nicht und ebenso geht das berühmte andere Wort nicht davon aus, dass Jesus persönlich, leibhaftig unter den zwei oder drei Versammelten da wäre, sondern als Auferstandener, im Geist, ist er mit dabei, wenn sie in seinem Namen zusammen sind. Es ist naheliegend, dass diese Aussage erst nach seiner Auferstehung überhaupt Sinn machte. Das heisst ja nicht, dass es nicht gut und richtig ist. Ich meine nur, dass es nicht von Jesus selber zu seinen Lebzeiten so gesagt worden sein kann. Aber das nur nebenbei.

In den Versen 15-17 kommt aber doch das ernsthafte Ringen um diese ungeteilte Ganzheit der Nachfolge bei den Mitgliedern der Gemeinde zum Ausdruck, genau das, was Jesus so ein zentrales Anliegen war. Gleichzeitig wirkt es für uns heute in unserer kirchlichen Realität höchst befremdlich, und wir wüssten nicht, worum genau es da gehen könnte bei diesem «sündigen», und warum und wie wir einen solchen Bruder auf diese Weise zurückgewinnen könnten oder sollten. Das sagt natürlich viel aus über uns und unsere heutige Realität bei der Nachfolge und im Kirche-Sein.

Es scheint mir auch so zu sein, dass es bei diesem Bruder nicht einfach um irgendeinen Fehltritt ging, sondern eher um eine grundsätzliche Abwendung vom guten, schmalen Weg, den Jesus uns vorgezeichnet hat und selber vorausgegangen ist. Es geht um die oben genannte Integrität und Wahrhaftigkeit in der Nachfolge und im Hören auf Gottes Willen, ohne Doppelmoral, Doppelbödigkeit oder Teilung in Bereiche, wo es gilt oder weniger gilt, zuhause und im öffentlichen Leben oder privat und im Erwerbsleben oder nur in der Kirche, der Gemeinde oder in einem diakonischen Tun zum Ausgleich.

Interessant ist das demokratische, dreistufige Verfahren, das angeraten wird, um zu versuchen, jemanden wieder auf den guten Weg zu bringen, dass überhaupt ein solches Verfahren postuliert oder sogar etabliert wurde. Das finde ich höchst bemerkenswert und respektabel. Etwas Vergleichbares hat es später in der Kirche kaum mehr gegeben, allenfalls noch in (klösterlichen) Gemeinschaften. Die waren aber eher hierarchisch – ohne Diskussion – auf Gehorsam ausgerichtet.

Als Beispiel für eine ähnliche Strenge und eine ähnliche Situation kommt mir in der Bibel nur die Geschichte von Ananias und Saphira in den Sinn, Apg. 5, die allerdings anders «gelöst» wurde. Ananias und Saphira wurden von Petrus ihre Lüge und fehlende Integrität vor Gott tadelnd vorgehalten, und sie fielen tot um. Welche Methode hätten sie lieber, die aus der Apostelgeschichte oder die bei Matthäus skizzierte?

Es ist anzunehmen, dass beides nur ganz in der Anfangszeit noch Bestand hatte. Später hat sich der «Glaube» und die Kirche bis heute leider ganz in eine andere Richtung entwickelt.

### **Der Tod Jesu am Kreuz ist eine Zäsur**

Jesus ist als Mensch am Kreuz zu Tode gebracht worden – nicht als Gott oder göttliche Person. Gestorben ist er als Mensch, auferstanden in einer anderen Wesenheit. Seine Anhängerinnen und Anhänger, die er als Mensch durch den Tod am Kreuz verlassen hat, haben ihn dann in dieser an-

deren Wesenheit als immer noch gegenwärtig und wirksam erfahren. Von dieser Erfahrung her ist mit der Zeit sein Leben neu interpretiert worden in der Richtung einer Erlösungsreligion. Sein Tod ist in Teilen der späteren Überlieferung nach und nach immer ausgesprochener als Sühnopfer für unsere Sünden und die Sünden der Welt interpretiert worden, was uns, im Glauben erfasst, Vergebung und ewiges Leben verheisst.

So direkt ausgeführt wird das erst und vor allem im johanneischen Schrifttum:

Joh. 1, 29: *Am Tag darauf sieht er (Johannes) Jesus auf sich zukommen, und er sagt: Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt.*

1.Joh. 2,2: Er ist die Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere, sondern auch für die der ganzen Welt.

1.Joh. 3,5: Ihr wisst: Er ist erschienen, damit er die Sünden hinwegnehme; und Sünde ist nicht in ihm.

Hebr. 9,14: Um wie viel mehr wird dann das Blut Christi, der durch ewigen Geist sich selbst als makellostes Opfer Gott dargebracht hat, unser Gewissen von toten Werken reinigen und uns zum Dienst am lebendigen Gott bereitmachen!

Hebr. 9,28: So ist auch Christus ein einziges Mal geopfert worden, um die Sünden vieler auf sich zu nehmen.

Hebr. 10,10: In diesem Willen sind wir ein für alle Mal geheiligt durch die Darbringung des Leibes Jesu Christi.

Kol. 1,12: Sagt Dank dem Vater, der euch fähig gemacht hat, Anteil zu haben am Los der Heiligen, die im Licht sind. 13 Er hat uns der Macht der Finsternis entrissen und uns versetzt ins Reich seines geliebten Sohnes, 14 in dem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden. 15 Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. 16 Denn in ihm wurde alles geschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, ob Throne oder Herrschaften, ob Mächte oder Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. 17 Und er ist vor allem, und alles hat in ihm seinen Bestand. 18 Er ist das Haupt des Leibes, der Kirche. Er ist der Ursprung, der Erstgeborene aus den Toten, damit er in allem der Erste sei. 19 Denn es gefiel Gott, seine ganze Fülle in ihm wohnen zu lassen 20 und durch ihn das All zu versöhnen auf ihn hin, indem er Frieden schuf durch ihn, durch das Blut seines Kreuzes, für alle Wesen, ob auf Erden oder im Himmel.

Die hier geäußerten Gedanken, die Diktion und einzelne Bezeichnungen (Haupt des Leibes) sind deutlich anders, als Paulus sonst redet und schreibt. Meiner Ansicht nach kann das hier nicht von ihm selber stammen.

### **Älteste Überlieferung von solch dogmatischer Lehre über Jesus**

Ansatzweise lehrt Paulus schon etwas in dieser Richtung, ausgehend von dem, was er selber aus der ersten Gemeinde überliefert bekommen habe, 1. Kor. 15, 1-11; 15, 3: *ich habe euch vor allen Dingen weitergegeben, was auch ich empfangen habe: dass Christus gestorben ist für unsere Sünden gemäss den Schriften, ...*

Den 1. Korintherbrief hat Paulus im Jahr 54/55 geschrieben, d.h. «dass Christus gestorben ist für unsere Sünden» war damals schon ein bestehender Glaubenssatz, eine dogmatische Interpretation seines Todes am Kreuz. Er beschäftigt sich in seinen Schriften oft mit diesem Thema, aber es fällt auf, dass er das auf sehr eigene Weise tut und sehr differenziert, in einer eigenen Interpretation. Er verfällt nicht einfach in eine drastische, fast ritual-religiöse Opfertheologie (Gottes eigener Sohn, der als Opferlamm am Kreuz geschlachtet worden ist ...) wie das spätere johanneische Schrifttum, wie sie auch im Hebräerbrief oder der Offenbarung uns begegnet. Es geht ihm auch nicht darum, dass man an so eine *Aussage glauben* müsste. Er spricht davon, dass Jesus Christus in die Gemeinschaft der Glaubenden auferstanden ist, in den Leib Christi, den wir als Glaubende sind (Röm. 12, 1. Kor. 12), und der Glaube und die Erlösung bestehen darin, dass wir «in Christus» oder «im Geist», in ihm sind, wie es einer seiner Spitzensätze in Gal. 5,25 ausdrückt: «Wenn wir im Geiste leben, so lasst uns im Geiste auch wandeln!»

Als Beispiel sei auf weitere Aussagen in dieser Richtung hingewiesen:

2. Kor 5, 14f.: *Denn die Liebe Christi umgibt uns, und wir sind zu dem Urteil gelangt: Wenn einer für alle gestorben ist, dann sind alle gestorben. Und für alle ist er gestorben, damit die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt worden ist.*

2: Kor 5, 19: *Denn ich bin gewiss: Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet hat.*

Mit schwierigen, nicht so ganz klar und einfach zu übersetzenden Sätzen – z.T. Nominalsätzen, denen man in der Übersetzung noch konjugierte Verben hinzusetzen muss, was das Verständnis dann schon in eine bestimmte Richtung lenkt – baut er diese überlieferte Glaubensaussage in seine Rechtfertigungslehre ein wie z.B. in:

Röm 3,24f.: *δικαιούμενοι δωρεὰν τῇ αὐτοῦ χάριτι διὰ τῆς ἀπολυτρώσεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ· 25 ὃν προέθετο ὁ θεὸς ἱλαστήριον διὰ [τῆς] πίστεως ἐν τῷ αὐτοῦ αἵματι εἰς ἔνδειξιν τῆς δικαιοσύνης αὐτοῦ διὰ τὴν πᾶρεσιν τῶν προγεγονότων ἁμαρτημάτων.*

Die Zürcher Bibel übersetzt: Röm 3,24f. Gerecht gemacht werden sie ohne Verdienst aus seiner Gnade durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist. 25 Ihn hat Gott dazu bestellt, Sühne zu schaffen - die durch den Glauben wirksam wird - durch die Hingabe seines Lebens. Darin erweist er seine Gerechtigkeit, dass er auf diese Weise die früheren Verfehlungen vergibt, ...

Lutherbibel: 25 Den hat Gott für den Glauben hingestellt zur Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden.

Oder Röm 5, 18 im griechischen Text: *Ἄρα οὖν ὡς δι' ἐνὸς παραπτώματος εἰς πάντας ἀνθρώπους εἰς κατάκριμα, οὕτως καὶ δι' ἐνὸς δικαίωματος εἰς πάντας ἀνθρώπους εἰς δικαίωσιν ζωῆς·* - mehr oder weniger wörtlich übersetzt: Also nun, wie durch eines Übertretung für alle Menschen zur Verurteilung, so auch durch eines Rechttat für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens.

ZB 1931 übersetzte: Also kam es nun, wie es durch eines einzigen Übertretung für alle Menschen zur Verurteilung kam, so auch durch eines einzigen gerechte Tat für alle Menschen zur Gerechtsprechung, die Leben gibt.

ZB 2007: Also: Wie es durch den Fall des Einen für alle Menschen zur Verurteilung kam, so kommt es durch die Erfüllung der Rechtsordnung des Einen für alle Menschen zum Freispruch, der ins Leben führt.

Lutherbibel: Wie nun durch die Sünde des Einen die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, so ist auch durch die Gerechtigkeit des Einen für alle Menschen die Rechtfertigung gekommen, die zum Leben führt.

Es ist offensichtlich, wie zurückhaltend Paulus mit dem überlieferten Gedanken, *«dass Christus gestorben ist für unsere Sünden»* umgeht, deutlich ohne etwas in der Richtung zu sagen, dass er als eingeborener Sohn Gottes, als Opferlamm, für unsere Sünden am Kreuz geopfert oder dahingegeben wurde.

Auch Röm 8,32: *Er, der seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern für uns alle dahingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?* – legt das Gewicht der Aussage auf etwas Anderes und gerade nicht ausdrücklich auf den Opfergedanken.

Einzig in 1. Kor. 5,7 wirft Paulus einen Gedanken von Christus als unser Passalamm hin, wo er eigentlich die Gemeinde mit Sauerteig und ungesäuertem Teig vergleicht: *Schafft den alten Sauerteig weg, damit ihr ein neuer Teig seid; ihr seid doch Ungesäuerte! Denn als unser Passalamm ist Christus geopfert worden.* – Dieser Hinweis auf das Passah passt nur insofern hierher, als nach dem Passah (Sedermahl) die Tage der ungesäuerten Brote beginnen. Darauf will er wohl anspielen. Wir leben in der Zeit des Ungesäuerten und das Gesäuerte müssten wir weggetan haben. Er verweist dazu auf die jüdischen Passah-Reinigungsgebote. Ob die Korinther das verstanden haben, wage ich zu bezweifeln.

Der Gedanke, dass ein Leben geopfert werden muss, um bei Gott Vergebung zu erlangen, ist in der Antike für jeden Menschen selbstverständlich gewesen. Insofern konnte man den Leuten die Vergebung der Sünden mit diesem grossen Opfer von Jesus Christus am Kreuz eindrücklich nahebringen. Bei den heutigen Menschen funktioniert das nicht mehr. Da ruft dieser Gedanke vielmehr Unverständnis, Abscheu und Ablehnung hervor. Sie sagen: Was ist das für ein grausamer Gott, der seinen eigenen Sohn am Kreuz schlachten lassen muss, damit er uns unsere Sünden vergeben kann?

Wir sehen: Der Gedanke kommt zwar im Neuen Testament schon vor, aber in unterschiedlicher Interpretation, unterschiedlich aufgefasst und in die «Theologie», das Verständnis von Glauben, unterschiedlich eingebaut. Weiterentwickelt wurde der Gedanke dieses einzigen und genügenden Opfers von Jesus Christus später in der orthodoxen Glaubenslehre der Kirche, bis hin zum Messopfer der katholischen Kirche.

Bei Jesus selber kann ich so etwas noch gar nicht sehen. Als eine Interpretation für den unfasslichen Kreuzestod Jesu war es in der Antike eine mögliche Interpretation. Heute ist es das eher nicht mehr. Ausgehend von der Lehre Jesu halte ich diese spätere, zusätzliche Lehre auch gar nicht für entscheidend oder heilsnotwendig. Daran kann sich nicht entscheiden, wer Christ oder «gläubig» ist und wer nicht. Das ist Unsinn.

Was für uns wie für die Menschen damals aber bleibt, ist das Ärgernis des Kreuzes, das wir einordnen und versuchen müssen zu verstehen. Paulus hat das 1. Kor. 1, 22ff. schon sinnvoll und nachvollziehbar versucht: <sup>22</sup> *Während die Juden Zeichen fordern und die Griechen Weisheit suchen,* <sup>23</sup> *verkündigen wir Christus den Gekreuzigten – für die Juden ein Ärgernis, für die Heiden eine Torheit,* <sup>24</sup> *für die aber, die berufen sind, Juden wie Griechen, Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit.* <sup>25</sup> *Denn das Törichte Gottes ist weiser als die Menschen, und das Schwache Gottes ist stärker als die Menschen.*

Nach meinem Dafürhalten schliesst dieser Gedanke recht nahe an die zentrale Lehre Jesu in der Bergpredigt an, und es drückt die Erfahrung und Lehre von Paulus aus.

### **Die Dynamik der Jesus-Bewegung kommt in der Urgemeinde zum Erliegen**

Für die Entwicklung der Jesus-Bewegung war die Kreuzigung Jesu eine folgenschwere Zäsur. Solange Jesus die Bewegung anführte, war sie tatsächlich in Bewegung. Er war mit seinen Anhängerinnen und Anhänger unterwegs. Zu einem, der ihm nachfolgen wollte, sagte er warnend: «Der Mensch(ensohn) hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann» (Mt. 8,20). Die Jünger schickte er in «evangelischer Armut» zu zweien aus (Mk. 6,12; Mt. 10,7f.), die Botschaft, dass das Reich der Himmel nahe sei und sie sich umbesinnen sollen in Wort und Tat (Kranke zu heilen, böse Geister auszutreiben) zu den Menschen zu tragen wie Bettelmönche, die Franziskusbrüder im Mittelalter.

Heute sind es die «Zeugen Jehovas», die noch zu zweien von Haus zu Haus missionieren. Und was ist ihre Botschaft im Vergleich zur Botschaft, die Jesus seinen Jüngern aufgetragen hat?

Dieses in Bewegung sein, die Dynamik der Jesusbewegung, ist mit dem Tod Jesu eingebrochen. Seine Anhängerschaft ist sesshaft geworden in Jerusalem; sie ist zur ersten Gemeinde geworden und stand damit vor anderen, neuen, existenziellen Herausforderungen: Wie können sie überleben? Wie bekommen alle zu essen? Wie können sie sich der Anfeindungen erwehren? Nach wie vor hatten sie Gegner, standen unter Druck und wurden verfolgt.

Als erstes Amt in der Gemeinde wurden Diakone eingesetzt. Einer von ihnen, Stephanus, wurde etwa im Jahr 36 – drei Jahre nach Jesus – zum ersten «Märtyrer». Ebenso wurde Jakobus, der Bruder Jesu, im Jahr 62 getötet. Gegen den römisch-jüdischen Krieg hin, den Aufstand der Juden in den Jahren 66-71, wurde der Druck immer grösser. Schliesslich floh der Rest der Jerusalemer Urgemeinde etwa im Jahr 68 nach Pella östlich des Jordan, ungefähr vis-à-vis von Beit She'an.

In Damaskus, Antiochia in Syrien und andernorts im Nahen Osten sind schon in den ersten Jahren weitere (juden-christliche) Gemeinden entstanden. An die Stelle einer Bewegung wie unter Jesus ist also die Gründung von immer mehr Gemeinden getreten, die im hellenistisch-griechischen Raum in Kleinasien namentlich von Paulus vorangetrieben wurde in Absprache mit Petrus und Jakobus, den Anführern der Jerusalemer Gemeinde (Apostelkonzil im Jahr 48/49).

Die jüdisch stämmige Urgemeinde und ihre Leitung (Jakobus) ist konservativer gewesen als Jesus. Paulus musste ihnen seine «gesetzesfreie» Mission bei den nichtjüdischen Griechen und Kleinasier abtrotzen. Nach Apg. 15 hätten sich die hellenistischen Christen zwar nicht mehr beschneiden lassen und das ganze Gesetz einhalten, aber sich doch vor Verunreinigung am fremden Götterglauben, von Blut und Götzenopferfleisch fernhalten müssen. Paulus hat diese Abmachung offenbar grosszügig ausgelegt, resp. nicht einmal das eingehalten. In Gal. 2 erwähnt er davon nichts und in 1. Kor. 8 plädiert er für Freiheit auch in punkto «Götzenopferfleisch», weil es ja schliesslich gar keine «Götzen» gebe, sondern nur einen Gott. Und Essen mache vor Gott nicht angenehm noch gereiche es zum Nachteil.

Paulus hat sich also einerseits für eine neue Dynamik eingesetzt mit der Gründung von Gemeinden im römischen Reich und mit seiner Theologie vom gesetzesfreien Glauben an Jesus Christus. Er hat damit andererseits der Jesusbewegung und seiner Botschaft auch eine entscheidend andere, neue Richtung gegeben hin zu immer mehr sesshaften Ortsgemeinden, was mittelbar zu einer neuen Religion mit entwickelter Dogmatik und mit der Zeit zur byzantinischen Reichskirche führte.

Die Zäsur nach Jesu Tod hat dazu geführt, dass eine sesshafte Gemeinde entstand, die sich gegen den anhaltenden, äusseren Druck von Gegnern erwehren musste. Positiv könnte man sagen, dass es zu einer Phase der Konsolidierung führte unter einer konservativen Führung. Insgesamt wurde die Jesusbewegung damit zu etwas Anderem als wozu Jesus sie angeleitet hatte, und auch seine Botschaft wurde durch die neue Interpretation seines Lebens, seines Todes am Kreuz und seiner Auferstehung zu etwas Anderem transformiert, zu einer religiösen Dogmatik, die Jesus selber absolut fremd war.

Es ist erstaunlich zu sehen, dass es in den Jahrhunderten seither, wann immer seine ursprüngliche Botschaft und Bewegung auch nur in Ansätzen wieder aufgenommen wurde, sei es beispielsweise durch die Bettelmöchtbewegung des Franziskus, sich damit eine umwälzende Dynamik entwickelt hat, welche der etablierten Ordnung gefährlich wurde.

Es ist im Rückblick und auf die Situation der Christen weltweit gesehen offensichtlich, dass die etablierte Ordnung der jeweils Mächtigen sehr gut weiss und spürt, dass sie die Botschaft Jesu als Bewegung in Frage stellt und ihr gefährlich werden kann. Darum begleitet die Verfolgung diejenigen, die Jesus Christus nachfolgen, seit jeher vor allem in diktatorischen und von anderen Religionen dominierten Staaten.

## **Nachfolge in einer saturierten Gesellschaft**

Das Christentum und die christlichen Kirchen verlieren heute bei uns massiv an Gefolgschaft, Respekt und Unterstützung. Es fehlt an Engagement und offensichtlich an entschlossener, mutiger und überzeugender Nachfolge. Dem durch eine organisatorische Straffung der kirchlichen Strukturen entgegenwirken zu wollen, ist sinn- und zwecklos. Nötig wäre es, die Botschaft und die Bewegung, die Jesus angeführt hat, erst einmal neu zu erkennen und zu entdecken, sie wieder neu ernstzunehmen und in aktueller Weise fortzuführen. Stickworte dazu sind Bildung, Lehre und Diakonie, konkret im Vollzug, in der gegebenen gesellschaftlichen Situation, in den konkreten Nöten und Herausforderungen. Bildung und Unterweisung in Religionsunterricht an den Schulen und Jugendunterricht in Präparanden- und Konfirmandenunterricht ist dazu völlig nutzlos. Die dafür eingesetzten Kräfte und Auslagen müssten anders eingesetzt werden. Auch Bildung im Rahmen von Gottesdiensten mit einem Dutzend alten Leuten macht nur sehr wenig Sinn.

Gelegenheiten für sinnvolle Bildungsarbeit sind Freizeiten, Bibelgruppen, Teams und Gruppen, die sich konkret in diakonischen und gesellschaftsdiakonischen oder in politischen und gesellschaftspolitischen Aufgaben und Herausforderungen im Sinne Jesu einsetzen. Ein Vorbild dafür können z.B. die Vorbereitungen und Gottesdienste sein, die Martin Luther King mit den Menschen abhielt, bevor sie gemeinsam in die Demonstrationsmärsche und *direct actions* gingen, wo sie gewaltlos den Provokationen und Angriffen widerstehen mussten. Da und in ähnlichen, auch weniger dramatischen Situationen ist konkrete Bildung, Anleitung und geistliche Stärkung in den praktischen Herausforderungen sinnvoll, effektiv und nötig. Da müssen entsprechend fähige theologische Leader und Katechetinnen präsent sein.

Sobald solche «Leadership» zu fehlen beginnt, beginnt erfahrungsgemäss eine Bewegung zu erlahmen, an Dynamik und Progressivität zu verlieren, sich mehr auf ihre Organisation zu konzentrieren und sozusagen «sesshaft» und konservativ zu werden. Das ist nicht im Sinne Jesu.